

SILKE PORATH

Mops
und
Möhren

Roman



Original

GMEINER



SILKE PORATH

Mops und Möhren

EIN MOPS WIRD GÄRTNER Stuttgarts charmanteste WG mit Tanja, dem Männerpärchen Rolf und Chris und natürlich dem Mops Earl of Cockwood geht unter die Schrebergärtner! Doch das Idyll der Laubenkolonie ist bedroht – ein Investor will die Gärten plattmachen und schicke Lofts bauen. Tanja, die Jungs und allen voran der Mops und dessen Sohn Mudel kämpfen für ihr Paradies. Und für die Tierrettung, die Tanja und ihr Freund Arne betreiben. Damit der mobile Tierarzt nicht an die Wand fährt, muss schnell ein neues Konzept her. Blöd ist auch, dass Chris und Rolf beinahe gleichzeitig ihre Jobs verlieren. Und dann ist da noch Arnes Exfreundin, die plötzlich bei ihm einzieht und sich für Tanjas Geschmack sowieso viel zu gut mit ihrem Schatz versteht...



Silke Porath, Jahrgang 1971, lebt mit ihrem Mann, drei Kindern, einem reinrassigen italienischen Straßenkötter und jeder Menge Kaninchen im schwäbischen Spaichingen. Die Autorin ist ausgebildete Redakteurin und Mitglied bei den 42erAutoren. Mehr zu Silke Porath auch unter www.silke-porath.de

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Klosterbräu (2012)
Nicht ohne meinen Mops (2011)
Klostergeist (2011)

SILKE PORATH

Mops
und Möhren

Roman

Original

GMEINER



*Ausgewählt von
Claudia Senghaas*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2013 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung der Fotos von © stockone - Fotolia.com,
© NinaMalyna - Fotolia.com und © chriskuddl | ZWEISAM /
photocase.com
ISBN 978-3-8392-4011-3

Dumme rennen, Kluge warten, Weise gehen in den
Garten.

Tagore

Für Charlotte, Bellamissimo, Rattentod, The Alice, Herrn Palomar, Beowulf und Eulchen, die mir ihre echten Namen hinter den Nicknames aus dem Bücher-eulenforum für Figuren des Romans geliehen haben. In Wirklichkeit seid Ihr ganz anders – und einfach unglaublich!

Er liegt auf dem Rücken. Den Kopf zur linken Seite geneigt. Die Zunge hängt heraus und ein Speichelfaden seilt sich Richtung Kissen ab. Wie ich sehe, seilt er schon ziemlich lange, denn das rote Polster hat unter Earls zerknautschtem Kinn einen dunklen Sabberfleck. Als ich mit den nackten Zehen gegen eine umgekippte Sektflasche stoße, hört das Schnarchen abrupt auf. Der Mops quittiert das Klirren auf den Fliesen mit einem unwilligen Brummen.

Mudel, der Welpen, seines Zeichens Sohn von Earl of Cockwood, einem reinrassigen Mops, und einer namentlich nicht bekannten Pudeldame, fiept leise, als sein dicker Vater sich auf die Seite rollt. Das Fiepen hallt in meinem Schädel wider, knallt von innen mit der Macht einer Billardkugel gegen die Stirn und rollt zurück in den Nacken. Aus verquollenen Augen versuche ich, die Lage zu peilen: Plattgetretene Kartoffelchips und Cracker bilden einen interessanten Belag auf den Fliesen. Umgekippte Sektflaschen liegen dekorativ auf dem Tisch, dem Boden. Nur eine steht noch – auf der Armlehne der Couch.

Auf dem Couchtisch quellen drei als Aschenbecher genutzte Kaffeebecher über. Zerfetzte Luftschlangen hängen träge von den Blättern des Gummibaums in der Ecke, und der Flachbildschirm an der Wand wurde mit Blümchen aus rosa Lippenstift verziert. Über Nacht sind die Nudeln, die irgendwer direkt aus der Salatschüssel auf den Tisch gekippt hat, trocken geworden.

Ein glitzerndes Partyhütchen hängt an der Deckenlampe. Durch das Oberlicht fällt fahles Morgenlicht auf die Müllhalde, die gestern Abend noch ein aufgeräumtes WG-Wohnzimmer war.

Geile Party!

Scheiß Kopfschmerzen.

Ich versuche, mich an den Fliesenfugen zu orientieren und tappe langsam Richtung Küche. Sehr langsam. Denn bei jedem Schritt hüpfet die graue Masse in meinem Kopf gegen die Schädeldecke. Ungutes Gefühl. Mein Magen rumort in Tönen, die ich so sonst nur von Magenverstimmungen kenne. Und in meinem Mund scheint eine Hamsterfamilie – alle tot – zu hocken.

Als ich vorsichtig die Küchentür aufstoße, schlägt mir gleißend helles Licht entgegen. Ich kneife die Augen zusammen und stoße auf. Zum Glück funktionieren meine Reflexe auch unter Alkohol einigermaßen und das Gurgelzäpfchen hält das letzte Glas Sekt von gestern, das ins Licht strebt, gekonnt in Schach.

»Willkommen im Jahr 2010, Prinzessin!«

Wie macht der das? Der hat doch mindestens doppelt so viel Sekt in sich hineingeschüttet wie ich? Chris hat keine Augenringe. Chris hat keine fahle Haut. Chris ist so frisch wie das neue Jahr. Typisch schwuler Mann – der zerknitterten Weiblichkeit in Sachen Schönheit immer einen Schritt voraus.

»Du siehst verheerend aus.« Danke, Rolf. Du siehst ... leider genauso proper aus wie dein Verlobter.

»Euch auch ein gutes neues Jahr«, presse ich hervor. Das Licht schmerzt in meinen Augen. Rolf tut, was ein guter Mitbewohner in solchen Momenten immer tut – er füllt ein Glas mit Wasser, gibt zwei Aspirin hinein und streckt es mir entgegen. Mein Gurgelzäpfchen hat Mühe, die Medizin an sich vorbeizulassen und auch der Pförtnermechanismus meines Magens mag diesen Neuzugang nicht wirklich. Mit gewaltiger Anstrengung gelingt es mir trotzdem, das Aspirin in meine Blutbahn zu pushen.

»Schlummert dein Doktor noch?« Chris zwinkert mir zu und Rolf formt einen tuntigen Kussmund. Ich brumme etwas Unverständliches, denke an den Tierarzt, der in meinem Zimmer liegt und keine Kleider anhat, und lasse mich auf den nächsten freien Stuhl fallen. Zwischen einem Dutzend kleiner Töpfchen, in denen Glücksklee steckt, haben meine Prachtkerle Aufbackbrötchen, Marmelade und Honig, eine kleine Wurstplatte und Orangensaft gestellt. Eine Tasse Kaffee später dämmert es in meinem Hirn. Schemen der Silvesterparty tauchen auf: Chris und Rolf, die eng umschlungen auf dem Balkon stehen. Arne und ich, wie wir zu Partymusik abrocken, jeder eine Flasche Sekt in der einen und eine Kippe in der anderen Hand. Dazwischen irgendwo Earl und sein Spross, die die neuen Flyer für die Tierrettung annagen ...

Geile Party.

Scheiß Kopfschmerzen.

Die hat Arne auch. Jedenfalls sieht er so aus, als er wenig später mit hängenden Schultern, hängendem Haar und sehr tief hängenden Augenringen in die Küche schleicht.

»Happy new year!«, ruft Chris.

»Du mich auch«, kontert mein Liebster und lässt sich wie ein Sack Kartoffeln auf den Stuhl plumpsen.

»Käffchen?« Unser Sonnenschein Chris ist durch nichts leicht zu beeindrucken. Schon gar nicht durch die Katerstimmung anderer Leute.

Arne und ich nippen schweigend an unserem Koffeingebräu, während Rolf und Chris schäkern, sich Luftküsschen zuwerfen und die Glücksklee-Töpfchen auf dem Tisch hin und her schieben, als wollten sie einen Glücksklee-Wald zwischen den Marmeladegläsern bauen.

Widerlich, diese gute Laune, denke ich.

»Widerlich, diese gute Laune«, sagt Arne. Rolf und Chris verziehen die Gesichter.

»Junge, wenn du saufen kannst, dann kannst du auch arbeiten, sagt meine Oma«, kommentiert Chris.

»Und genau das werde ich jetzt auch tun. Kommst du?«

Chris erhebt sich und zieht Rolf am Ärmel. »Wir wollen das schweigende Glück nicht weiter stören.« Ich werfe ihm einen bösen Blick zu – leider. Allein das Zusammenkneifen der Augen facht das Pochen und Wummern in meinem Kopf wieder an.

»Wehe, ihr macht irgend welche Geräusche«, sage ich matt.

»Huuuu, Prinzesschen!« Rolf schwingt sich in die Senkrechte und kneift Chris in den Po. Frisch verliebte Schwule sind eine Landplage!

»Das Einzige, was ihr hören werdet, ist das Scharren des Bleistifts. Ehrenwort!« Rolf hebt die Hand zum Schwur. Arne sieht fragend von mir zu meinen Mitbewohnern und zurück. Scheinbar war der letzte Kleine Feigling gestern Nacht doch übers Verfalldatum, wenn er die Hirnzellen meines Liebsten dermaßen lahmlegen konnte.

»Die Gartenplanung«, flüstere ich Arne zu. Der macht große Augen – und ich sehe, wie er sich allmählich erinnert: Chris. Rolf. Der Schrebergarten, den die beiden im letzten November gepachtet haben. Das nahende Frühjahr – so in drei, vier Monaten –, die drängende Frage, was gepflanzt werden soll – so in drei, vier Monaten. DAS Jahresprojekt meiner Mitbewohner. Und mir. Aus der Nummer komm ich nicht raus – mitgefangen, mitgehangen. Oder, wie Chris jüngst sagte: Mitgewohnt – mitgebuddelt.

»Ich habe eine extrem süße Gartenlaube entdeckt«, schwärmt Chris und biegt mit Rolf um die Ecke. Ich ahne Schlimmes: Die nächsten Stunden wird der arme Rolf an der Seite seines Liebsten durch die virtuellen Schrebergärten der Republik surfen. Verschwommene Fotos von überladenen Lauben und prunkvol-

len Gärten taxieren. Berechnungen anstellen, wie viel Holz für diese oder jene Hütte im Baumarkt beschafft werden muss. Nur um dann von Chris am Ende eines langen Internettages zu hören, dass DIE Laube nun doch noch nicht dabei war.

»Käffchen?« Arne hebt seine geschwollenen Lider einen Millimeter nach oben und schaut mich über die Kaffeekanne hinweg an.

»Och, ich wüsste da was anderes«, flüstere ich.

»Aber wehe, du machst irgendwelche Geräusche!« Arne zwinkert mir zu. Mein Schädel ächzt auf dem Hals, als ich aufstehe und ein bisschen mit den Hüften wackele.

»Gehen wir zu mir oder zu dir?«

»Bleiben wir hier, Süße, dein Bett ist noch warm.« Arne springt auf, nimmt mich in die Arme und drückt mir einen dicken, fetten Neujahrskuss auf den Mund. Dann gehen wir zu mir. Und wie! An meinen tiefroten Kontostand, an den neuen Job als Fahrerin der Tierrettung und an all das Grünzeug, das Chris mit seinem Floristenherz auf die Parzelle packen will, kann ich noch später denken. Das Jahr hat eben erst angefangen – und so betrachte ich meinen künftigen Chef lieber noch einmal ganz nah. Ohne seine, zugegeben: sehr knackige!, Tierretteruniform. Und so sagt sich Scarlett O’Hara: »Verschieben wir’s auf morgen. Auf morgen.«

Ganz so lange schlafe ich nicht. Irgendwann wacht der tote Hamster in meiner Mundhöhle auf und kratzt an der Zunge. Der Durst treibt mich aus dem Bett und in die Küche. Nach zwei Gläsern ›Hahnenheimer Gold‹, frisch gezapft am Spülbecken, habe ich zwar noch keinen besseren Geschmack im Mund, dafür aber das Gefühl, den Neujahrskater so langsam zu besiegen. Arne scheint da bereits weiter fortgeschritten zu sein, denn mein Tierdoc ist spurlos verschwunden. Mittlerweile wundert mich das nicht mehr, der Kerl neigt dazu zu gehen, wann er mag. Und zwar in seine Wohnung. Die praktischerweise genau gegenüber liegt, getrennt von unserer WG nur durch zwei Meter abgetretenes Linoleum und zwei Fußmatten.

Der Küchentisch ist komplett abgeräumt und blank gewienert. Noch so ein Vorteil, wenn frau mit zwei schwulen Männern unter einem Dach lebt: Tanja kann in aller Ruhe die Schlampe raushängen, denn Rolf ist die Ordnung in Person. Dass seine hausfraulichen Talente nichts, aber auch rein gar nichts mit seiner sexuellen Orientierung zu tun haben, hat er mir mehrfach erklärt. Ich glaub's ihm trotzdem nicht – dazu habe ich zu viele heterosexuelle Männer kennengelernt, für die Abwasch, Staubwedel oder Mülleimer fremde Welten sind. Trotzdem beharrt Rolf darauf, dass es auch jede Menge schlampige Homos gäbe. Vorgestellt wurde mir allerdings noch keiner.

Mitten auf dem Tisch steht ein brauner Karton in

doppelter Schuhschachtelgröße. Mit meinem Namen drauf! Ach Arne, wie süß von ihm! Über dem ›j‹ von Tanja hat er statt eines Punktes mit dem roten Edding ein Herzchen gemalt. Was mein eigenes Herzchen zum Hüpfen bringt. Hastig nehme ich den Deckel ab und. Vor meinem inneren Auge taucht in Technicolor eine Szene aus ›Pretty Woman‹ auf – die Schöne öffnet die Designerschachtel eines Designerladens mit Designerschleife oben dran und entnimmt dem Schächtelchen mit verzücktem Blick ein Designerkleidchen. Bei ›Freaky Tanja‹ ist das ein brauner Karton ohne Schleife, und die Hauptdarstellerin hält sich staunend einen knallroten Rettungsblazer mit silbernen Leuchtbalken vor die verquollenen Augen. Die dazugehörige Hose linst frech aus dem Karton. Ehe ich mich ärgern oder freuen kann – ich weiß nicht, wofür ich mich entscheiden soll –, bimmelt es an der Tür. Earl kläfft verschlafen und Mudel schickt ein kleines Belcherchen hinterher.

»Hey super, du hast es gefunden«, sagt Arne und schiebt sich an mir vorbei. Er selbst steckt schon in seinem Arbeitsanzug. Und ich muss zugeben: Das Knallrot steht ihm ausgesprochen gut. In der Hand hält mein Tierarzt seinen schwarzen Notfallkoffer.

»Dann zieh es schnell an, wir haben einen Einsatz!«

»Ja, Moment mal«, protestiere ich, »mein erster Arbeitstag ist aber erst morgen.«

»NOTFALL!«, ruft Arne. »Muss ich es buchstabieren?«

Am liebsten hätte ich ihm den Anzug vor die Füße und die Tür vor der Nase zugeknallt. Aber erstens sieht Arne verdammt sexy aus in seiner Tierrettungsuniform. Und zweitens ist er nicht nur mein Lover, sondern auch mein Chef.

Keine drei Minuten später sitze ich neben Arne im Rettungswagen. Dieses Mal auf dem Beifahrersitz – ich wäre zu nervös, um jetzt zu fahren. Klar haben wir letzte Woche schon geübt. Aber es ist ein verdammt Unterschied, ob Tanja einen handlichen Fiat durch die Straßen bugsiert oder einen Rettungswagen mit den gefühlten Ausmaßen eines amerikanischen Trucks mit Überbreite. Arne meinte zwar, Auto sei Auto, aber allein die technische Ausstattung im Cockpit erinnert dann doch mehr an ein Flugzeug. Tacho und Tanknadel konnte ich noch zuordnen. Mit den Knöpfen fürs Funkgerät wurde es schon schwieriger. Zum Glück ist das Martinshorn nebst Blaulicht abgeklemmt, solcherlei Warnsignale sind nur bei menschlichen Notfällen erlaubt.

Ansonsten gleicht der Wagen ziemlich genau einem handelsüblichen Rettungswagen – der er ja auch einmal war. Abgesehen von den Hundeboxen, den Maulkörben und den Krallenschutzhandschuhen hat unser Sanka alles, was in der menschlichen Version auch drin ist: Stahlliege, Beleuchtung, eingebaute Schränkchen

mit allerlei Spritzen und Kanülen. Sogar ein Beatmungsgerät ist mit an Bord.

Und das, glaube ich, brauche ich gleich. Für mich. Arne rast mit Karacho um die Kurven. Rote Ampel? Nicht doch – dem Feiertag sei dank sind nur wenige Autos unterwegs, und so nimmt mein Tierretter es nicht ganz so genau mit der Verkehrsordnung. In null Komma nichts ist mir schlecht. Zum Glück sind wir beinahe im selben null Komma nichts am Einsatzort angekommen. Arne bringt den Rettungswagen mit einer knackigen Vollbremsung in der Einfahrt eines Hochhauses zum Stehen. Und dann geht alles ganz schnell, als ob wir seit Jahren nichts anderes tun: Im selben Moment, in dem Arne den Zündschlüssel zieht, habe ich schon meinen Gurt gelöst, springe aus dem Wagen, reiße die Schiebetür auf und den Notfallkoffer an mich. Arne knallt die Tür zu, rast zum Eingang des Hochhauses, ich hinterher. Zum Glück steht die Haustür offen und wir stürzen zum Lift. Arne drückt auf die Sieben. Keuchend starren wir uns an.

»Ich war schon mal da«, hechelt mein Lover, noch ehe ich ihn fragen kann, warum er den Weg wie ein Schlafwandler kennt. Bevor ich etwas sagen kann, kommt der Aufzug zum Stehen und die Tür gleitet auseinander. Direkt gegenüber wird eine Wohnungstür aufgerissen.

»Die Alice, Herr Doktor!« Eine zitternde Stimme quäkt uns entgegen. Ich sehe einen adrett ondulierten

Grauschopf und die fliegenden Schöße einer Kittelschürze, als das Muttchen durch den kurzen Flur der Wohnung rennt. Arne folgt ihr mit ruhigem, aber festem Schritt. Ich linse auf das Klingelschild: Jirak. Dann stürze ich hinter dem Lebensretter in die Wohnung. Typischer Plattenbau, funktional, ein wenig duster. An den Wänden hängen auf Pappe geklebte Puzzles – Sonnenuntergänge, Palmeninseln, jedes mindestens 2.000 Teile. Auf dem Telefontischchen, auf dem immerhin ein schnurloses Gerät im Ladeteil parkt, liegt ein Häkeldeckchen.

Im Wohnzimmer riecht es ein wenig muffig. Die gehäkelten Gardinen bedecken nur die obere Hälfte des Fensters und scheinen mit den Spitzenborten die Blüten der Orchideen auf dem Fensterbrett zu streicheln. Über der Couch – mit Häkeldeckchen auf den Armlehnen – hängt ein Puzzle mit einem Van Gogh-Sonnenblumenmotiv. Geschätzte 5.000 Teile. Auf der Couch sitzt Arne und streichelt ein riesiges getigertes Fell, das die Hälfte des Sitzmöbels einnimmt. Das Fell schnurrt.

»Ist das Alice?«, frage ich und will den Notfallkoffer auf den Tisch stellen. Geht aber nicht, denn zwischen den Tassen, der Kaffeekanne und dem Teller mit Mohnschnecken ist dafür kein Platz.

»Das ist Alice«, sagt Arne und kraut das Fell an einer Stelle, die vermutlich das Ohr ist.

»Äh«, sage ich. Und nochmal »Äh.« Ich bin ja keine

Tierärztin – aber für einen echten Notfall schnurrt die Katze zu laut und sieht mein Tierdoc zu entspannt aus. Ich lasse den Koffer neben dem Couchtisch zu Boden gleiten und starre Arne an. Der grinst und sagt mit Blick über meine Schulter:

»Ja, gern mit Sahne, Frau Jirak.«

Ich fahre herum und sehe, wie das Muttchen eine Glasschale mit einem Schlagobersberg zum Tisch balanciert. Arne zwinkert mir zu und bedeutet mir mit einer Kopfbewegung, mich zu setzen. Da das Plumeau von einer riesenhaften Katze nebst Leibarzt besetzt ist, wähle ich den Sessel, in dem ein mit Rosen besticktes Kissen liegt. Frau Jirak platziert sich in den anderen Sessel und beginnt sogleich, die drei Tassen mit dampfendem Kaffee aus der Thermoskanne zu füllen.

»Nennen Sie mich doch Helene«, sagt sie, als sie mir die Tasse über den Tisch reicht.

»Tanja«, stottere ich. Und ich habe jede Menge Grund zu stottern, schließlich habe ich ein verblutendes Tier, ein Viech mit einer Darmverschlingung oder zumindest einen Blutdruckabfall erwartet. Nicht aber Mohnschnecken.

»Was hat Alice denn?«, wage ich zu fragen, nicht ohne Arne einen bösen Blick quer über das Zuckerdöschen hinweg zuzuschießen. Mein Herzliebster sieht mich ungerührt an.

»Na ja, sie ist halt so einsam«, sagt Helene und wirft sich zwei Stück Zucker in den Kaffee. »Und heute

morgen war sie so ruhig.« Verpennt, nehme ich mal an, oder im Verdauungskoma. So fett wie die Katze ist, bekommt sie die Brekkies ganz sicher stets mit Sahne serviert.

»Hat sie denn gefressen?«, fragt Arne und beißt genussvoll in eine Mohnschnecke.

»Ja, doch Appetit hatte sie«, meint Frau Jirak und greift nun ihrerseits nach einem süßen Stückchen. Ein Krümel bleibt an den rosa geschminkten Lippen hängen. Ich starre zwischen Krümel, Katze und Kaffeepot hin und her. Will die uns vereiern?

»Blutdruck?«, presse ich hervor und starre Arne an. Der hat die Wangen voll mit Hefeteig.

»Machmal, kannsuja«, krümelt er und leckt sich über die Lippen. Ich kann meine Augenbrauen gar nicht so weit hochziehen, wie ich will. Und als Arne mir mit diesem leicht debilen, aufmunternden Gesichtsausdruck zunickt, schnellt mein Blutdruck nach oben. Ganz oben. Geht's noch?

Frau Jirak beugt sich über den Tisch und balanciert die Tortenplatte direkt vor Arnes Gesicht, kaum dass der das letzte Stückchen Mohnschnecke in den Mund geschoben hat. Ich stöhne innerlich auf, schnappe mir den Notfallkoffer, klappe ihn auf und nehme eine leere Spritze. Wollen doch mal sehen, wer das bessere Schmierentheater spielt.

Während ich mit der Plastikspritze an den Ohren von Alice rumfummele – was der Katze gefällt, denn

sie schnurrt nun noch lauter –, steht Frau Jirak auf und geht zur Anrichte. Dort grabbelt sie in einer Schublade rum. Ich nehme die Spritze und halte sie Alice vor die Schnauze. Der Stubentiger schnuppert daran und gibt dem Plastikteil einen Stüber mit der Pfote. Ich lasse die Spritze vor der Nase der Katze hin und her baumeln. Alice lässt den Kopf hin und her schwingen und fixiert das Plastikteil.

»Herr Doktor, ich habe da mal eine Frage.« Helene Jirak reicht Arne ein Heft über den Tisch.

»Seite 42«, sagt sie. Arne blättert im Heft. Alice gibt der Spritze einen lahmen Stoß mit der Tatze.

»Sieben senkrecht.« Frau Jirak beugt sich zu Arne und tippt auf die Seite. »Anderes Wort für Genesis.« Coole Band, denke ich.

»Wie viele Buchstaben?«, fragt Arne. Frau Jirak zählt mit dem Finger nach.

»Dreizehn.«

»Deuteronomium«, schnurrt Arne. Alice schnurrt meine Hand an. Helene schnurrt Arne an.

»Sie wissen wirklich alles, Herr Doktor!«

Ich schnaube die Luft an. Alice wackelt mit der Schwanzspitze hin und her.

»Will die Schwester denn keinen Kaffee?« Helene Jirak gießt Arne nach. Obwohl die Tasse noch halb voll ist. Und der lässt es geschehen. Obwohl er aufgegossenen Kaffee nicht mag.

»Die Schwester«, sage ich, »würde gern mal mit dem

Herrn Doktor reden.« Ich weiß, dass ich giftig klinge.
Frau Jirak schaut auch sehr besorgt drein.

»Ist was mit meiner kleinen Alice?«

»Sicher nicht, Frau Jirak«, kommt Arne mir zuvor und legt der alten Dame beruhigend eine Hand auf den Arm. Die atmet erleichtert aus, schnappt sich einen Kugelschreiber und füllt das Kreuzworträtsel aus.

»Kaffeepause!«, ruft sie dann. Machen wir doch schon, denke ich.

»Kaffeepause kommt raus!«, freut sich die Jirak.

»Was können Sie denn gewinnen?«, fragt Arne und tut so, als trinke er einen Schluck lauwarme Kaffeebrühe.

»Ein Teeservice für zwei Personen.« Helene Jirak dreht die Zeitschrift so, dass auch ich den Hauptgewinn sehen kann.

»Toll.« Okay, klingt nicht begeistert. Ist es auch nicht gemeint.

»Blutdruck ist okay«, lege ich nach.

»Wunderbar«, sagt Arne und steht auf. »Dann sollte die Patientin heute leichte Kost zu sich nehmen.«

Frauchen auch, denke ich, verkneife mir aber jeden Kommentar. Stattdessen werfe ich die Plastikspritze auf den Teppich. Alice zögert einen Moment, dann springt sie hoch – ich frage mich immer wieder, wie Katzen so was hinbekommen –, ist mit einem Satz auf dem Teppich und kickt die Spritze mit den Pfoten hin und her.

»Danke, Herr Doktor.« Helene Jirak strahlt. Ich klappe den Notfallkoffer zu.

»Wollten Sie gar nichts Süßes?«, fragt Frauchen und reicht mir die Kuchenplatte. Ich schüttele verneinend mit dem Kopf.

»Mein Blutdruck ist zu hoch«, sage ich und gifte dabei Arne an. Der grinst. Aber nur, bis wir im Aufzug stehen. Dann keife ich los. Im dritten Stock bin ich so laut wie noch nie in unserer Beziehung. Im Erdgeschoss legt Arne trotz allem den Arm um meine Schulter.

»Eins musst du wissen«, sagt er. »Ein guter Tierarzt behandelt in erster Linie die Besitzer.«

»Ach ja, mit Mohnschnecken und Kreuzworträtseln?« Ich kann meine Wut kaum im Zaum halten. Ich fühle mich vorgeführt. Vereiert. Komplett.

»Nein, in diesem Fall mit Aufmerksamkeit«, sagt Arne und drückt mir einen Kuss auf den Mund, ehe ich etwas keifen kann. Kaum haben seine Lippen meine berührt, da macht es Puff und mein Ärger verraucht. Mistkerl!

Von mir aus hätten Arne und ich das restliche Jahr – immerhin noch 364 Tage – unter den sanften Blicken der Dame im Tiffanyglas-Fenster über meinem Bett verbringen können. Wir schafften aber gerade mal zwei Tage, ehe der Alltag nach uns krallt. Das heißt: Als Erstes krallt Mudel nach uns. Im Gegensatz zu Earl, der

über ein phänomenales Blasenvolumen verfügt und schon mal länger als zwölf Stunden dicht hält, hat sein Sprössling regelmäßig ein dringendes Bedürfnis. Und nimmt dabei – Kinder eben! – keinerlei Rücksicht auf schwer verliebte Tierärzte und deren Partnerin, die sich wohlig in den Laken räkeln. Selbst die Aussicht, das Pipi in der Eiseskälte des Januarmorgens zu verrichten, die Pfötchen im Schneematsch steckend, konnten Mudels Blase nicht überzeugen. Tja, und dann war da noch der Rettungswagen, der sich nun mal nur mit regelmäßigen Einsätzen finanzieren ließ. Und meine beiden Jungs, die die ersten drei Monate des Jahres sämtliche Gartencenter, Baumärkte und Kataloge für Pflanzenbedarf abcheckten.

Tante Trude hatte immer gejammert, wie schnell die Zeit verfliegt. Damals, ich war zehn oder elf Jahre alt und ein unendlich langer Sommer lag vor mir, konnte ich sie nicht verstehen. Die regelmäßigen Ausrufe: »Kinder, wie die Zeit verfliegt!« waren für mich nichts weiter als eine Art Stundengebet einer uralten Frau. Anderthalb Jahrzehnte später stehe ich eines Morgens in der Küche, zupfe das Kalenderblatt ab, starre auf das Datum »24. April« und rufe: »Kinder, wie die Zeit verfliegt!«

Chris schlurft in Pantoffeln in die Küche. Seine Augen sind verquollen und die Haare stehen vom Kopf ab, als habe er in eine Steckdose gelangt.

»Mann, Prinzessin, hast du ekelhaft gute Laune«,

brummt er und zapft sich eine Tasse schwarzen Kaffee.

»Riechest du nicht den Frühling? Spürest du nicht das laue Lüftlein?«, säusele ich und reiße die Balkontür auf. Tatsächlich ist es draußen mild. Und sonnig. Der Duschvorhang bläht sich im Luftstrom und gibt eine Prise Mangoseifenduft frei. Einer der Vorteile unserer Wohnung ist ja, dass man direkt aus der Dusche beobachten kann, wie das Nudelwasser kocht. Am Anfang war das gewöhnungsbedürftig, aber mittlerweile wissen Chris, Rolf und ich die Vorteile unserer ›Waschküche‹ zu schätzen.

Chris schlürft seine Koffeinbrause und streckt die Nase – übrigens ein sehr schönes Näschen – zur Tür hinaus. Schnuppert. Und lächelt dann.

»Perfekt«, sagt er und kippt den mit Sicherheit noch sehr heißen Kaffee in einem Zug runter.

»ROLF!«, brüllt er dann. Earl springt von seinem Kissen, das unter dem Esstisch liegt, auf. Mudel wimmert vor Schreck.

»Rohooolf!«, schreit Chris noch einmal. »Steh auf! Wir gehen in den Garten!« Earl saust auf seinen Stummelbeinchen unter dem Tisch vor. Mudel, der inzwischen einen halben Kopf größer als sein Vater ist, bellt entzückt. Mit der platten, aber mit schwarzen Locken umgebenen Schnauze stupst er Chris an.

»Ist ja gut, ihr kommt auch mit«, sagt der und tätschelt beide Hunde abwechselnd auf den Kopf, wobei

er mit der anderen Hand die leere Kaffeetasse in meine Richtung streckt.

»Willst du noch einen?«, frage ich. Chris schüttelt den Kopf.

»Keine Zeit«, sagt er. »Und nun mach hinne, Prinzessin, du kommst auch mit.«

Ich ahne, dass Widerspruch zwecklos ist. Und eine Ausrede will mir auch nicht einfallen. Kopfschmerzen ziehen nur bei Heteromännern, und der, den ich als Date angeben könnte, ist just heute zu einem zweiwöchigen Seminar gen Hamburg aufgebrochen. Irgend- ein sauteurer Kurs an der Tierklinik, die sich mit den Gebühren meines Schatzes wahrscheinlich ein neues Röntgengerät anschafft. In der Deluxeversion. Okay, Fortbildung muss sein. Und, auch noch okay, die Eltern auf Langeoog besuchen, von mir aus. Arne kann ja nichts dafür, dass Paul und Hella ihren Lebensabend auf der Nordseeinsel verbringen wollen. Nicht ganz okay bei der Sache: Seine Ex lebt derzeit ebenfalls auf der Insel. Sandra hat in einer Pension angeheuert, um die Zeit zwischen BWL-Studium und Jobangebot als Zimmermädchen rumzubringen. Und gar nicht okay: Langeoog ist so groß nun auch wieder nicht und so. Arne konnte – und wollte – mir auch gar nicht erzählen, dass er seine Ex nicht treffen wird.

Earl rülpst mir gegen das Schienbein. Dieses Mal zum Glück ohne Material. In letzter Zeit scheint der Mops nicht mehr ganz dicht zu sein, was den Reflex

angeht. Arne wollte ihn nach seiner Rückkehr untersuchen. Meine Diagnose: Der Mops frisst zu viel. Mehr, als in einen Magen passt.

Jedenfalls lenkt der Hund mich vom Nachdenken ab, denn da Arne nicht da ist, habe ich Zwangsurlaub. Allein kann ich den Rettungswagen nicht fahren und das bisschen Buchhaltung, das in mein Ressort fällt, ist längst erledigt. Meine Tage verbringe ich also mit Earl und Mudel, die Abende mit Chris und Rolf. Und die stehen eine halbe Stunde später fix und fertig bereit, um in die Schrebergartenkolonie zu düsen. Wenn man sie allerdings so ansieht, dann könnte man meinen, sie hätten mindestens zwei Stunden – pro Person! – für das Styling gebraucht. Chris steckt in von einem Designer genau da ausgewaschenen Jeans, wo sich seine edelsten Körperteile befinden. Darüber trägt er ein rot kariertes Holzfällerhemd, das Haar ist sorgsam gekämmt, und in der Hand hält er glänzende neue Gummistiefel. Rolf sieht aus wie sein Klon, nur mit anderer Haarfarbe – braun statt blond – und anderer Hemdfarbe – seins ist blau. Ich seufze und zwänge mich auf den Fahrersitz: Selbst wenn ich zwei Stunden im Bad verbringe – diese wie zufällig verwuschelten Haare, die meine Jungs scheinbar mühelos aus der Geldose zaubern, bekomme ich nie hin.

Chris klemmt sich auf den Beifahrersitz, die Gummistiefel wie ein Stofftier an sich gepresst. Fehlt nur noch, dass er den Gartentretern einen Kuss gibt. Rolf,